

A n z e i g e n.

Beiträge zur Griechischen und Römischen Litteraturgeschichte von Dr. Fr. Osann. Erster Band. Darmstadt, bei Ed. Heil. 1835. X und 318 S.

Der Vf. glaubt, der Vorrede zufolge, daß „die Aussicht auf eine genügende Anschauung des innern Organismus des edelsten Gewächses, das der menschliche Geist emporgetrieben, noch fern sey; daß eine Geschichte der innern Entwicklung, welche die Litteratur der Griechen und Römer durchlaufen, — für jezt noch jedem Versuche selbst des Befähigtesten widerstrebe.“ Die Aufgabe der jezigen Zeit scheint ihm darauf sich beschränken zu müssen, „theils den unermeßlichen und hier und da selbst noch rohen Stoff zu erfassen, zu ordnen, durchzuarbeiten, theils die gewonnenen Resultate in ihren wechselseitigen Beziehungen zu erkennen und durch Zusammenstellung des Verwandten einen Versuch zur Gruppierung einzelner Figuren zu einem Ganzen zu machen.“ Ref. ist dieser Meynung nicht, sondern glaubt, daß in dieser Zeit, so viel auch noch im Einzelnen zu erforschen und zu erörtern übrig bleibt, die Aufgabe reif und die Anforderung dringend sey, zur zusammenhängenden Geschichte aller Hauptarten der alten Litteratur aus dem innersten Grunde heraus zu streben und zu schreiten: nur möge es Niemand unternehmen, der nicht eben jene Zweifel wohl zu würdigen im Stande ist. Auch gesteht er in Hinsicht der Ausführung einzelner Beyträge nicht ganz die Grundsätze unterschreiben zu können, welche die Vorrede ausspricht, insbesondere nach der Art, wie sie in den Beyträgen angewandt sind. Hr. Osann fordert mit Recht möglichst genaue Erwägung aller einzelnen Momente eines Gegenstandes, um der Begründung Sicherheit bis zur Ueberzeugung des Lesers zu verschaffen. Wenn er aber annimmt, daß dieser Zweck „nur durch Vorlage der vollständigsten Berichterstattung erreicht werden könne, die den Leser in Stand setze, die Beweisführung mit seinem eignen Urtheil in alle einzelne Theile der Untersuchung zu verfolgen,“ so glaubt Ref. daß bey geringe-

rer Ausführlichkeit, besonders auch in der Auseinandersetzung, die bey der großen Gleichförmigkeit zu welcher die Behandlung unzähliger Einzelheiten nach dem jetzigen Stande der Litteratur gebracht ist, leicht in das Schleppende übergeht, durch Auslassung oder Zusammenziehung vieler Nebenerörterungen und vieler Widerlegungen unbedeutender Erklärungen und Urtheile die Untersuchungen an überzeugender Kraft, Fasslichkeit, Uebersichtlichkeit, Verhältniß und eigentlicher Vollendung nur gewonnen haben würden. Ref. wünscht mit vorzüglichem Antheil die Fortsetzung dieser Beyträge, zu denen es dem Vf. bey seiner ausgebreiteten Kenntniß und Gelehrsamkeit an vielfältigem Stoffe gewiß nicht fehlt, und hat darum sich erlaubt seiner Ermägung diese etwas verschiedene Ansicht, vorzüglich von dem Urtheil und Bedürfnisse der Mehrzahl derjenigen, für welche die Beyträge bestimmt sind, offen anheim zu geben.

Es enthält dieser erste Band drey Abtheilungen von sehr verschiedenem Inhalte; und fast überall sind auch Bemerkungen und Vermuthungen gelegentlich in Noten ausgestreut, wie z. B. S. 115 aus den Versen des Stesichoros bey Athen. XI p. 499 a *Óolos* als Glosse sehr richtig ausgemerzt wird.

I. Zur Griechischen Elegie. 1. Allgemeines über Entstehung und Wesen der Elegie S. 3—29. Die Frage, durch welche Mittelglieder die Kluft zwischen dem Epos und der Lyrik ausgefüllt worden sey, auf welche Weise diese sich aus jenem entwickelt habe, da in einem organischen Zusammenhange sich beyde befunden haben müßten, hat auch Hr. Dsann ernstlich beschäftigt. Der Hymnus könne als das Uebergangsglied nicht gelten, der vielmehr, nach seinen epischen Elementen, dem homerischen Epos vorausgegangen sey. Da die lyrischen Elemente, die im Homer zufällig berührt werden, nach ihrem innern und äußern Charakter nicht bekannt seyen, eine Analogie der späteren lyrischen Ausbildung mit ihnen also nicht behauptet werden könne, so sey die eigentliche Aufgabe, die nicht klar ins Auge gefaßt worden, nachzuweisen, „wie sich die älteste uns bekannte Form der Lyrik, die wir in der Elegie haben, aus gewissen Prämissen eben nur auf diese Weise, und zwar auf einem organischen Wege, herausgebildet habe.“ Bey dieser Untersuchung geht Hr. Dsann nicht, wie man erwartet hätte, von Fr. Schlegel aus, der in Bezug auf die Griechische Poesie sie vorzüglich angeregt hat, sondern von denen, die nach ihm darüber gesprochen. Ohne hier auf das Wesen des Organischen, worin die Theile gleich ursprünglich enthalten sind, so daß deren Ableitung aus ein-

ander, einseitig, verwehrt ist, auf die Fragen über Iyrische und epische Elemente in der Bildung von Göttern oder einer Naturmythologie, über den nothwendigen Durchgang des einigermassen episch zu nennenden Hymnus durch die Heldenpoesie, über die im Fortschritte zunehmende Selbständigkeit des einen und des andern Elements einzugehn, können wir doch die gestellte Aufgabe, streng genommen, nicht anerkennen. Eine Vermuthung über Bildung und Entwicklung rhythmischer Formen ist erlaubt; eigentlich nachzuweisen aber ist die Entstehung natürlicher Gebilde nicht. Die des elegischen Distichon ist nachweisbar bis auf die Verbindung eines Hexameter mit einem Pentameter; die des Pentameter aber steht isolirt, und der Versuch ihn aus dem Hexameter abzuleiten ist schon darum verkehrt, weil wir die Sylbenmasse der früheren Volkslieder, namentlich der im Homer vorkommenden, als Pään, Linos, Threnos, nicht kennen. Um nun die „unbeantwortet gebliebene Hauptfrage, durch welchen Proceß der Entwicklung jene Reime, wenn deren vorhanden, sich ausscheiden und ein Gewächß hervortreiben konnten, welches seiner Eigenthümlichkeit nach selbständig und mit der Homerischen Poesie bis auf einen gewissen Grad sogar im Widerspruche steht,“ zu beantworten, um „einen Anknüpfungspunkt“ für die Iyrische Poesie zu finden, um zu erklären, „wie das Charakteristische der elegischen Poesie, die metrische Form des Distichon, entstanden sey,“ glaubt der Vf. sich „in den Mittelpunkt der Erscheinung selbst versetzen, und durch genaue Ermittlung der Zeitumstände die Bedingungen an welche sich die Ausbildung dieser poetischen Gattung anknüpft, herausfinden zu müssen.“ Demnach aber vermuthet er, daß das elegische Distichon, als ein ursprünglich, wie man auch über die Entstehung des Pentameter denke, geschlossenes Ganzes, seine erste Bestimmung gehabt habe zum Grabepigramm. Der Gebrauch der Epigrammatik sey uralte, die Schreibekunst selbst durch die Inschriften unter den Griechen vornehmlichst gefördert worden, wie man öfter gesagt hat; und die elegische Gattung für die älteste zu halten, berechtere theils die Natürlichkeit des Bedürfnisses, theils die uralte Heiligkeit der Sitte selbst. In der einen von beyden Stellen der Ilias, wo Grabsteine vorkommen, nemlich XI, 571, vermuthet der Vf. Schrift: aber wir errathen den Grund dazu nicht. Wie groß ist der Unterschied zwischen einem Grabsteine, selbst mit dem Namen, und einem Gedicht; das Monument ist seiner Natur nach eine stumme Poesie. Zuerst möge in einem Hexameter Lob, Wunsch oder Abschiedswort eingeschlossen worden seyn: „der Fortschritt aber vom

einfachen heroischen Verse zum elegischen Distichon ist um so natürlicher als dieses für diesen Zweck seiner geschlossenen Ab-
 rundung wegen besonders geeignet befunden werden mußte, und die Zusammenfügung dieser beyden Rhythmen ist um so begreiflicher, als beyde offenbar derselben rhythmischen Ur-
 gattung angehörten. Hierbey bleibt aber die Entstehung des Pentameter an sich immer noch unerklärt, und kaum trauen wir uns, einen Versuch zur Lösung dieses verzeuifelten Problems zu machen.“ Man sieht, daß der Vf. als von etwas Ausgemachtem davon ausgeht, das elegische Distichon sey von Anfang nothwendig ein Gedicht für sich, zum Ganzen abgeschlossen, gewesen. Aber es ist dieß so wenig ausgemacht, als daß von Anfang nur einzelne Hexameter, zu irgend einem Gebrauche, gemacht worden seyen. Nach dieser Annahme fragt er, was konnte in dem Raum von zwey Versen eingeschlossen seyn? und er glaubt, daß „unwillkürliche Ausbrüche lyrischer Empfindungen die theils zu enge, theils auch zu bestimmte Form des Distichon nicht ertragen konnte, wenn wir überhaupt annehmen wollten, daß dergleichen Aeußerungen des Gefühls für eine poetische Darstellung die nöthige Reife und Klarheit bereits gewonnen hatten.“ Wir müssen gestehn, daß auch diese Gründe uns nicht überzeugend, der beygefügte Zweifel fast unverständlich ist. Warum sollte nicht eine Todtenklage in wenigen kurz gefaßten Gedanken abgeschlossen werden? Bestand sie in einem einzigen Distichon, so wurde dieß durch Wiederholung zum langen Liede. Wie lang sollen wir uns denn etwa in Worten den Kinos denken? Der Gnome, die im einzelnen Distichon Raum fand, wird abgesprochen, es erzeugt zu haben, mit Recht, in so fern, als die Gnome überhaupt gewiß immer nur schon vorhandene Formen aufgenommen hat; mit Unrecht aber, unsrer Ueberzeugung nach, in so fern sie schon zu viel Reflexion voraussetze und später fallen soll als die Elegie (S. 17), indem der Verfasser selbst im Homer, der doch von fertigen Gnomen durchweht ist, nach gnomischen Elementen vergeblich suchte“ (S. 28.) Ref. erkannte immer den feinen Sinn der Hellenen auch darin, daß sie die Form des Grablieds auch auf die Grabchrift angewendet hätten, wegen des Anklangs auf das Gefühl bey der Leichenseyer, welches bey der Setzung des Denkmals verweht ist, so daß die Grabchrift im Allgemeinen ein ruhiger Ausdruck von Umständen, und wenig lyrisch ist. Zugestehn wird der Verf. daß für den Grabgesang eine Form da seyn mußte, ehe man eine Versart für den Grabstein denken konnte. Diese also hätte man, nach ihm, anzuwenden verschmäht, diese hätte auch kein

späterer Dichter beybehalten: sondern dagegen für den Ausdruck des Schmerzes die Form gewählt, worin man Namen, Verwandtschaft und etwa Eigenschaften auszudrücken pflegte, und die man zu diesem Ende zuerst erfunden hatte. Wenn Ref. an der einfachen Erklärung des alten Souchay festhält, in einer einfachen Sache, die gar sehr verwickelt worden ist, so sucht er dafür noch einen besondern Grund gerade in dem Wort *ἔλεος* selbst auf, welches seinen früheren Auseinandersetzungen entgegengesetzt worden ist, einen Grund, der ihm so entscheidend vorkommt, als irgend ein einzelnes Document nur je seyn könnte. Mit Recht verwirft Hr. Damm (S. 11 f.) die Ableitung von *ἔλεος*, welche auffer mehreren Gelehrten unserer Zeit manche Grammatiker aufstellten (Strat. de metris p. 161. Etym. Gud. v. *ἔλεγεια*, Bekker Anecd. Gr. p. 750); die des Didymos von *ἔ* ἔ *λέγειν* sey nur eine Meynung, weil wir den daraus folgenden Inhalt nicht als die ursprüngliche Art der Elegie historisch nachweisen können. Diese Nachweisung würde ein Nebenbeweis seyn; eine sichere Wortbedeutung ist in vielen Fällen auch für sich allein beweisend genug; und auf Erforschung der Alterthümer dürfte man sich ohne das Grubenlicht der Sprache kaum einlassen. Wachs Einwendung, daß die Bildung des Wortes *ἔλεος* seyn müßte, ist wahrlich nicht durch das metrische Kunstwort *λαμβέλεος* widerlegt (eher käme *τανηλεγής*, *δυσηλεγής* in Frage): dennoch stimmen wir der Meynung des genannten Philologen, daß *ἔλεος* „ein einfaches, aus einer Wurzel und einer Ableitungssylbe bestehendes, durchaus kein aus zwey Wurzeln zusammengesetztes sey,“ keineswegs bey, auch nicht dann, wenn man statt des digammirten *ἔλεος* eine unbekannte Wurzel vorschützen wollte. Die Niemerische Ableitung von *ἄλγω*, *ἔλεος*, welche Ulrichi Gesch. der Hellen. Poesie II, 102, ohne übrigens auf das Etymologischeren Gewicht zu legen, billigt, ist doch zu wunderlich. Auch aus *ἐλεεῖν*, *ἔλε*, wie Passow meynt, konnte nicht *ἔλεος* werden, sondern erst von *ἐλεείζω* *ἐλελιγμός*, wie *ἰγμός*. Ref. sieht in dem Worte die Formel *ἔ λέγε*, welche zum Substantiv, wie weit früher *λί λί*, und nachher (auf Vasen *Εὔοια*, *Ευία*) das *εὔοι* sogar zur Person, erhoben worden, nicht anders wie der *ἰούλος* der Demeter von dem Rufe *πλεῖστον οὔλον ἔει*, *ἰούλον ἔει* (Athen. XIV p. 618), die *φιληλιάς* von *φιλε ἦλιε* (Athen. I. c.), wie die Tobacchen von dem Refrain *ἰὼ Βάχχε* gebildet sind, der *ἰηλεμος* von *ἰη ἔλε*. Da Personificationen der verschiedensten Art dem Geiste des Griechischen Volks in den ältern Zeiten so ganz eigenthümlich sind, so erregt die Substantivirung des *λί* und des *ἔ λέγε* nicht das

mindeste Befremden. Wenn diese Analogie und die Wurzelsylbe *λεγ* schwerlich täuschen können, so ist in dem alten Homerischen Ehrenos Grund gegeben, sich die Formel näher erklären zu können. Die *Θρηων ἔξαρχοι* singen, *ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναικες* (die Nereiden schlagen sich dabey alle die Brust indem Thetis die *ἔξαρχος γόοιο* ist, II. XVIII, 50), auch Andromache stimmt die Klage an, *ἦρχε γόοιο*, dann Hekabe, Helena, und wie jede geendigt, *ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναικες*, oder *γόον δ' ἀλίσστον ὄρινεν*, oder *ἐπὶ δ' ἔστεινε δῆμος ἀπειρώων*. Also ein Wechsel war des Klaggesangs und des Klaggeschreys: das Klaggeschrey aber ist bey den Tragikern $\bar{\epsilon} \bar{\epsilon} \bar{\epsilon} \bar{\epsilon}$. Sehr natürlich nun denkt man sich zum Schluß der Klagerede den Uebergang $\bar{\epsilon} \lambda \acute{\epsilon} \gamma \epsilon$. Diese Aufforderung aber mußte, fast nothwendig, wiederholt werden, und da der Ausruf $\bar{\epsilon} \lambda \acute{\epsilon} \gamma \epsilon$ ganz zweckmäßig und wahrscheinlich in den Laut $\bar{\epsilon}$ zurückgieng und darin, lang aushaltend, schloß, wie io Hymen, Hymenaeae io, so ergiebt sich zugleich auf diesem Wege wie von selbst die Formel der Vorsänger zwischen den Parthieen des Lobgesangs und dem Klaggeschrey, die alsdann alle wiederholen und sich einander gegenfeitig zusingen, das Epiphonem, wovon die Scholien reden (s. über den epischen Cycclus S. 374):

$\bar{\epsilon} \lambda \acute{\epsilon} \gamma \epsilon$, $\bar{\epsilon} \lambda \acute{\epsilon} \gamma \epsilon \bar{\epsilon}$,

als der mögliche Ursprung der Form des Pentameter. Das $\bar{\epsilon}$ verlängert sich im Daktylus, wie in *αἴλιον*, wie bey Simonides: *αἴ αἴ νοῦσε βαρεῖα*, und *αἴ* bey Bion, und behält die Kürze im Substantiv. Die Formel, die wir zur Erklärung der Wortform bedürfen, und anzunehmen durch ähnliche Substantiva berechtigt sind, erhält eine Bestätigung durch die im Agamemnon, die ihrerseits sich so gewissermaßen erst erklärt: *αἴλιον, αἴλιον εἰπέ*.

Daß der Rhythmus des angegebenen Epithymnion und des Pentameter oder des *ἔλεγείον*, wie er auch einzeln genannt wurde (Santen. ad Terentian. p. 311), einen besonders klagensden Ausdruck habe, bemerken schon die Alten, Didymus, Terentianus (de metr. p. 2422, Isid. I, 38, 14 vgl. Francke Callin. p. 16), so wie noch ganz neulich Utrici (II, 170. 184.) Didymos nennt sehr schön (Etym. Gud. v. *ἔλεγος*) den Pentameter mitausathend, miterlöschend (mit dem Todten), was entstellt im Etym. M. v. *ἔλεγεία* und am rohesten von einem Scholiasten des Dionysius Thrax (Bekk. Anecd. I. c.) wiedergegeben wird. Diese Vergleichung geht tiefer als die Herdersche, wonach bey Kallinos der Pentameter sich wie eine Heldin dem Helden vermält, oder als die Schillerische vom Springquell. Hr. Dsann (S. 15) sieht in dem elegischen Di-

stichon einen genommenen Anlauf mit natürlichem Rück- oder Ablauf, oder einen in sich zurückkehrenden Kreislauf. Wir würden sagen, da das Epithymion des Threnos ein Symbol der Klage abgab, so diente es, indem daraus der Pentameter gebildet wurde, durch regelmäßige Abwechslung aber mit dem Hexameter Maß und Haltung hinzukam, sehr wohl zu der Klage, zum wehmüthigen Ausdrücke des Lobes der Verstorbene, welches zum Threnos gehört (Aristoteles *π. ποιητικῆς* b. Ammon. *ἐπισηδίων* p. 54), des Schmerzes über ihren Verlust und des Andenkens an sie, so wie nachher zu Liedern der Sehnsucht und Unruhe der Liebe. Hr. D. kommt selbst (S. 33) auf den Gedanken, daß das Urschema des Threnos, weil es nothwendig ganz einfach gewesen sey, in einer daktylischen Penthemimeris bestanden habe, die er „mit sonstigen Reihen verbunden sich als einen am Ende bedeutungsvoll wiederholten Schluß“ vorstellt. Hierdurch aber thut er seiner eignen Erklärung, daß nur die Enge des Grabsteines das Distichon, und also doch auch den Pentameter habe eingeben können, offenbar Eintrag. Bey der unsrigen, wonach der Pentameter aus dem Threnos selbst hervorgeht und die älteste Elegie threnetisch war, kommt die übereinstimmende, zwar gewiß auch nur auf innern Gründen beruhende Behauptung der Grammatiker in Betracht, welche die Elegie von der Trauer um Verstorbene herleiten, eines Didymos (Etyim. M. v. *ἐλεγεία*) und Proklos (Chreston. Etyim. M. v. *ἐλεγος*), des Orion (p. 58), Straton (p. 161), und derjenigen, welche Horatius (A. P. 75) und Ovidius (Amor. III, 9, 3, Heroid. XV, 7) im Auge hatten, und bis herab auf Isidor, Plotius (p. 2634, wo *ἔ ἔ* sonat für *esset sonat* richtig emendirt wurde), Læbes (Proleg. ad Lyc. p. 257) und Moschopulos (Opusc. p. 48.) Und hier ist auch eine früher schon (Schulzeitung 1830 S. 30) aufgestellte Emendation zu wiederholen, wonach Aristoteles, ohne Zweifel *περὶ ποιητῶν*, angeführt hatte, wie er denn auch über Homer Sagen aufzunehmen nicht verschmähte, daß *Αἰλινος* d. i. Einos, die Elegie erfunden habe. In den Worten des alten Commentator bey A Mai Ciceronis Trium orationum fragm. 1814 p. 61: *Primus autem videtur elegiacum carmen scripsisse Alinos. Adiecit Aristoteles praeterea hoc genus poetas Antimachum Colophonium, Archilochum Parium, Mimnermum Colophonium, quorum numero additur etiam Solon Atheniensium legum scribtor nobilissimus, liegt offenbar näher, für Alinos zu schreiben Ailinos, als mit Mai und Drelli (II, 358) Kallinos: und es kommt hinzu, daß Einos auch nach Heraklides, dem Schüler des Aristoteles, in Euböa*

den Threnos, worunter wir Elegie, schon nach den angeführten Grammatikern, gar wohl verstehen dürfen, und nach Phylarchos (bey Natal. Com. p. 352) derselbe ausdrücklich die Trauerlegie erfundet. Mit diesem Linos von Euböa hängt die dunkle Sage bey Suid. und Etym. M. v. *ἐλεγαίνειν* zusammen, daß das elegische Sylbenmaß von Theokles dem Naxer oder Eretrier den Namen habe; denn daß der Theokles welcher mit Chalkidiern nach Thukydidēs VI, 3 Naxos stiftete, zu verstehn sey, ist bey dem Zusammentreffen der beyden Namen *Νάξιος ἢ Ἐρετριεύς* mit Chalkidiern und Naxos bey Thukydidēs kaum zu bezweifeln. Das *ἐλεγαίνειν* des Theokles aber, wobey er zuerst dieß Sylbenmaß ausgesprochen haben soll, wird nicht als Klage genommen; sondern er that es *μαρείς*, und die Sache wird angeführt zu der Glosse *ἐλεγαίνειν, τὸ παραφρονεῖν*. Vielleicht hieng es so zusammen, daß ein eigentliches *ἐλεγαίνειν*, ein großer Trauerfall des Theokles und eine Elegie darauf bekannt waren, und zugleich daß der Mann ausser sich gekommen sey in Verzweiflung des Schmerzes. *) Nun ist es zwar absurd genug von *ἐλεγαίνειν* in der Bedeutung des Wahnsinns das *ἐλεγεῖον* herzuleiten, indem Theokles seinen Wahnsinn darin ausgesprochen habe: die Sache an sich, die so verdreht worden, kann dadurch nicht verlieren, und daß sie auf altem und gutem Zeugnisse beruhe, kann man sogar aus der Verdrehung schließen: eine reine Erdichtung zur Erklärung des Wortes würde ganz anders aussehen. Allgemein bekannt ist ferner die uralte Verbindung der Flöte gerade mit dem Elegeion, und die Flötenmusik ist von Anfang so entschieden threnetisch, **) daß eine eigne Legende über Midas erfunden wurde, um zu erklären, wie dieselbe nachher auch zum Gebrauche bey den Opfern übergegangen sey. (So ist Suidas v. *ἔλεγος*, Eustath. p. 1372, 27 zu verstehen.) Solon und Theognis nennen ihre dem Vers, aber nicht dem Inhalte nach elegischen Gedichte *ἔπη*, nicht *ἐλέγους*, so noch Herodot

*) Was im Etym. M. zwischen die angeführte Glosse und den Beweis dafür in der Sage von Theokles eingeschoben ist: *τινὲς τῶν παλαιῶν καὶ τὸ ὀπωσθήποτε ἀκολασταίνειν*, ausführlicher unter *ἀσελγαίνειν*, bezieht sich auf die Dichtung von einer lieberlichen Elegeis, nach verschiedener mythischer Form, als Satyre entweder auf die Liebeslegie oder vielleicht schon in älterer Zeit auf die Sitten bezahlter Klageweiber, und es scheint eine falsche Voraussetzung, daß darum auch das Verbum *ἐλεγαίνειν* für *ἀσελγαίνειν* gebraucht worden sey, es müßte denn in ähnlicher Beziehung uneigentlich geschehen seyn.

**) Artemid. I, 58. *αὐλεῖν, καὶ Ἰνδοικοῖς αὐλοῖς, πένθος σημαίνει*. Lucian, de Iuctu 19 *ἢ πρὸς αὐλὸν αὐτῆ στεγνωτοπία*. Dabier *ἄλυροι ἐλέγοι*, Iphig. T. 144. *ἄλυρον ἐλεγον* Helen. 186.

die Solonischen; und doch war die Anwendung der elegischen Form schon seit Pisos und Archilochos zur leichten und scherzhaften Darstellung, seit Kallinos zum Kriegsliede, seit Simonides von Amorgos wahrscheinlich zum Historischen, sei Minnermos zum Liebesgedichte, insbesondere aber zur Lehre und Mahnung im öffentlichen und Privatleben, so allgemein geworden, daß man erwarten dürfte, sie, wie später geschah (die ersten Beispiele bey Platon, Thukydidēs, Aristoteles Poet. c. 1, τὸς μὲν ἐλεγειοποιούς, τοὺς δὲ ἐποποιούς), auch allgemein von den verschiedenen in ihr geschriebenen Gedichten gebraucht zu sehen. Nur um die dem Worte noch zu sehr anklebende früheste Bedeutung auszuschließen, die Verwechslung mit ἔλεγος zu meiden, scheint ἐπη gesagt worden zu seyn. *Ἐλεγεία* hingegen nennt Aristophanes das Gesföte der Nachtigall, Euripides wiederholt das Klaglied überhaupt; so auch Apollonius; der Arkader Echembrotos *Ol.* 48 aber, in dem jetzt mit Recht als ächt allgemein angenommenen Epigramme (*Thiersch Act. Monac.* III, 585) nennt *ἐλέγους* seine *ἐλεγεία*, die nach den Worten des Pausanias (*X.* 7, 3) zu beurtheilen sind: ἡ ἀλλοθία μελέτη τε ἦν ἀλλῶν τὰ σκυθροπότατα, καὶ ἐλεγεία καὶ Ἰρηνοὶ προσαδόμενα τοῖς ἀλλοῖς. Klonas, um *Ol.* 20, soll einen aulodischen Nomos *ἐλεγοὶ* genannt haben (*Plat. de mus.*) und *Ulrici* (*S.* 178) bemerkt, daß man wegen des Echembrotos hieran zu zweifeln keinen Grund habe, was auch *Ref.* in Betracht der Sachverhältnisse überhaupt, immer dafür gehalten hat. *Dympos* auch ein ποιητὴς μελῶν καὶ ἐλεγείων (*Suid.*), so wie Echembrotos, ist bekannt durch epitymbische, durch threnetische Nomen; auch von den Grammatikern wird allgemein *ἐλεγος* als ein zur Flöte gesungner Threnos erklärt. Das älteste Beispiel eines solchen Threnos stellt uns schon Archilochos dar. Trennt man diese Thatfachen von dem Worte, nach seiner wirklichen Bedeutung, so entsteht ein starker Widerspruch, eine Erscheinung, die zu zwey sehr verschiedenen, aber gleich unbefriedigenden Auflösungen geführt hat.

Wach, welcher in einer Abhandlung über Ursprung und Natur der elegischen Poesie in der Schulzeitung 1829 *St.* 133 — 136 die Bedeutung von *ἐλεγος* als Klage oder Trauerlied und die der abgeleiteten Wörter *ἐλεγείων*, *ἐλεγεία*, von der bloßen metrischen Form, ohne allen Unterschied des Inhalts, nach *J. W. Francke*, sorgfältig entwickelt hat,*) kommt

*) Ausnahme ist Callim. *Fr.* 121 an die Chariten:

Ἐλλατε νῦν ἐλέγοισι δ' ἐνυψήσαοθε λιπώσας
χείρας.

nach in seinem Programme de lugubri Graecorum elegia Spec. I Vratisl. 1835 (worin er die Gedächte und Bruchstücke des Archilochos von der elegischen Versart zusammenstellt und erklärt) darauf zurück, daß zwischen *ἔλεγος* und *ἐλεγείον* kein Zusammenhang sey. Iam *ἔλεγον*, sagt er, quale principio fuerit metrum, nemo hodie ad liquidum perduxerit: *ἐλεγείον* vero est distichum ex hexametro heroico et pentametro dactylico semet invicem expientibus compositum. Neque de *elegis* istis antiquissimo iam tempore *Θρήνων* instar in funeribus praecipue cantari solitis (Hom. II. XXIII, 721) accuratius hoc loco disputandum nobis proponimus, sed de *elegia* distichis inclusa. Um aber zu erklären, wie es gekommen sey, daß *ἐλεγείον* die Grundbeutung von *ἔλεγος* aufgegeben habe, verfällt der Vf. auf dieselbe Auskunft, hinsichtlich des Namens, die Hr. Osann in Bezug auf die Versform entwickelt hat, und welche dieser schon von Schneider angedeutet fand (S. 19.) Iam ut alia carmina in laudem defunctorum hominum condita taceamus, Graeci in sepulcris lapides erigere iisque epigrammata inscribere solebant, et quoniam animi sententiam aut aegritudinem paucis plerumque verbis exprimebant atque disticho potissimum includebant, quale iam Archilochi adscribitur *ἐπιτύμβιον*, hoc ipsum distichum, doloris quasi interpretationem, respicientes ad primitivam vocis *ἔλεγος* significationem vocabant *ἐλεγείον*, quod quidem ad inscriptiones sepulcrales relatum idem denotari atque *ἐπικήδειον* docet Plutarchus Pelopid. c. 1 — Accedit testis paulo etiam disertior Draco Stratonicensis de metris p. 161: *Τὸ ἐλεγείον μέτρον παρωνόμασται ἀπὸ τοῦ ἔλεγου, ὃ σημαίνει παρ' Ἀττικοῖς τὸν Θρήνον.* — *εἰώθασι γὰρ χρῆσθαι τούτῳ ἐν τε Θρήνοις ἐπιτάφιοις καὶ ἐπιγράμμασι.* Sic paulatim usu venisse videtur ut distichum qualicunque sententiae adstrictum vocaretur *ἐλεγείον*, quemadmodum Thuc. I, 132 epigramma anathematicum simpliciter appellavit *ἐλεγείον*. Plutarch beweist nichts, als was keines Beweises bedarf, daß die Grabschrift unter den Begriff des Trauergedichts fällt; dieß gilt aber von der hexametrischen, von der jambischen und trochäischen eben so wohl als von der elegischen. Straton hingegen beweist gerade das Gegentheil, indem die *Θρήνοι ἐπιτάφιοι* den Epigrammen vorange-

Dennoch ist zuzugeben, daß zum Titel des Theognis Elegi, vermuthlich nach Platon, der ihn als *ἐλεγεία* citirt, wenig paßt, indem der Gebrauch Ovids (A. A. III, 344) (das Horazische neu miserabiles decantes elegos fällt eher auf die andre Seite) und eines und des andern Römischen Grammatikers den Griechischen Sprachgebrauch nicht überwiegen kann.

stellt sind, worin der Sinn liegt, daß das Sylbenmaß von jenen auf diese übergetragen worden sey, wie andre ausdrücklich sagen, *) und wie auch wir oben aus allgemeinen Gründen vermuthet haben. Proflos aber (der Grammatiker) und Drion, durch welche Bach seine Conjectur insigniter zu unterstützen glaubt, erwähnen nicht einmal der Epigramme, sondern erklären *ἔλεγος* geradezu für *θρήνος*, nur in der Etymologie irrend: *τούς γὰρ τετελευτηκότας δι' αὐτοῦ εὐλόγουσιν, διὰ τὸ δι' αὐτοῦ τοῦ θρήνου εὐ λέγειν τοὺς κατοικοιχομένους*. Eben so Demoleon *περὶ μέτρων* im Etym. Gud. v. *ἐλεγεία*. Drion schreibt dieß dem Didymos *περὶ ποιητῶν* zu, aus welchem auch *ἔλεγειν* (statt *εὐ*) bey Sch. Aristoph. Av. 217, Suid. v. *ἔλεγος* geschöpft ist. Beyde Erklärungen hat auch das Etym. M. v. *ἔλεγος* neben einander. Aber möchte auch Straton und mancher andere Grammatiker dem Zusammenhange, welcher hier angenommen wird, günstig seyn, so möchte Nec. dennoch dem Vf. die Frage vorlegen, ob er, bey unbesangener Prüfung, den Satz festzuhalten getraue, daß *ἐλεγείον*, ein Ausdruck der Form, keineswegs darum von dem *ἔλεγος* unmittelbar abgeleitet worden sey, weil im *ἔλεγος* oder *θρήνος* diese Form zuerst angewandt und am meisten berühmt worden war, und daß sie nicht abgeleitet worden seyn würde wenn es nicht erst Grabschriften von elegischem Inhalte gegeben hätte. Von dem *ἔλεγος* die elegische Form zu trennen ist nicht weniger, als wenn man sagen wollte, der ursprüngliche Vers der eigentlichen Jamben sey nicht der Jamb gewesen, sondern dieser sey unbekannt, der jambische Vers aber, den wir später ungefähr eben so vielfach als das elegische Sylbenmaß angewandt sehen, und gleich in seiner ersten Erscheinung zum Jambischen oder Satyrischen gebraucht finden, verdanke es nicht diesem Inhalte, sondern irgend einem Zufalle, daß er Jamb genannt werde; oder als wenn wir den Pöanischen, oder Bacchischen Rhythmen einen andern Ursprung als in

*] Schol. Plat. de rep. II p. 368 a. *Ἐλεγεία, ᾠδαί, θρήνοι ἢ μῦθοι. ἔνθεν καὶ τὰ ἐπιτάφια ποιήματα ἐλεγεία καλοῦνται*. Hesych. *Ἐλεγος, μῦθος, ᾠδαί, θρήνοι. ἔνθεν καὶ ἐλεγεία τὰ ἐπιτάφια ποιήματα*. (Die Emendationen von Francke Callin. p. 51 sind unnöthig und widersärtig.) Insofern ist es auch consequent, daß *ἐλεγείον*, obgleich sonst auch ein Epigramm oder Gedicht in diesem Versmaße, für *ἐλεγεία*, wie *ἱάμβος* für *ἱάμβοι* (die Emendationen, wodurch Francke p. 55 ff. die sämmtlichen Beyspiele wegschafft, sind durchaus willkürlich und verwerflich) insbesondere von Grabschriften gebraucht wird, auch wenn sie nur in Hexametern verfaßt waren, wofür Francke p. 52 zwey Beyspiele anführt, und *ἐλεγειογράφοι, οἱ τὰ ἐν τάφοις γράφοντες ἐπιτάφια*, aus Jo. Tzet. in II, p. 150.

den Hymnen und Chören der Götter, welche die Namen ausdrücken, aufsuchen wollte. Stände die Form *ἔλεγος* da, anstatt *ἔλεγος*, so würde Vach gewiß auf diese Deduction nicht verfallen seyn. So viel kommt auf die Bedeutung eines Ausdrucks an: und nur aus der richtigen Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Ausgangspunktes bey der Geschichte der elegischen Poesie hat Böckh (nach Urici S. 178) sich entschlossen, *ἔλεγος*, indem auch er das Wort für uralt hält, für *ἔλεος*, aber nach Lydischer Formation (wobey er vielleicht an *Ἰύγη* dachte), zu nehmen. Diesen Begriff fordert der geschichtliche Zusammenhang: was die sprachliche Voraussetzung dabey betrifft, so wird es sehr darauf ankommen, ob sie durch unsre Erklärung überflüssig gemacht werde. Diese aber geht davon aus, daß von einer Formel *ε̄ λέγε* das Wort sich ohne Anstand herleiten lasse, und stützt sich auf der andern Seite auf die Annahme, daß der Gebrauch dieser Formel an sich nicht bloß denkbar, sondern wahrscheinlich sey.

Die andre zur Ausgleichung des Unterschieds zwischen *ἔλεγος*, Trauerlied, und *ἔλεγείον*, Versmaß der verschiedensten Gedichte, ausgefundne Hypothese ist die von Urici in dem ausführlichen, kenntnißreichen und geistvollen Werke, welches die Einsicht in die Griechische Poesie und die Uebersicht derselben zu fördern gewiß vielfach beytragen wird. Er sieht wohl ein (II, 179), wie in der Frage, ob die alten aulodisch = threnetischen Gesänge unter dem Namen *ἔλεγοι* in Form und Charakter wesentlich dasselbe waren, was späterhin Elegie hieß, der zu lösende Knoten, verborgen liege, welcher alle Fäden der Untersuchung über die Entstehung der eigentlichen Elegie verwirrt und verwickelt in sich trage: nimmt aber an, „der älteste Gebrauch des Wortes *ἔλεγος* bey Plutarch und Pausanias weise zunächst nicht sowohl auf eine ursprünglich poetische, sondern mehr musikalische Bedeutung des Ausdrucks hin.“ S. 182. „Wenn nun aber gleichwohl die Ueberzeugung sich aufdrängt, daß schon in der alten ionischen Aulodie und Threnodie des Dlympos und seiner Schule, mithin längere Zeit vor Kallinos und Tyrtaos, die Keime und Anfänge elegischer Dichtung vorhanden waren: so fragt es sich in welchem Verhältnisse standen der Letzteren Gesänge zu Jener? Diese Frage so wie alle sonstigen Zweifel und Widersprüche in der Entstehungsgeschichte der Elegie, lösen sich am natürlichsten und leichtesten, wenn man annimmt, daß jene *ἔλεγοι* ursprünglich näher mit der Musik als der Poesie — die jedoch durchaus nicht von jener getrennt werden darf — zusammenhiengen und eine alte aulodisch = threnodische Sangesweise (Melodie, vielleicht

Phrygischen oder Lydischen Ursprungs) waren und bezeichneten.“ Er gesteht (S. 184), daß die Melodie des Dympos eine gewisse Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit dem Versmaße der Distichen gehabt habe, weil es sonst durchaus sinnlos und unerklärlich wäre, wie man jenes Versmaß und die in ihm gedichteten Gesänge mit einem von *λεγος* abgeleiteten Worte hätte benennen mögen. „Vielleicht hatte sie denselben Rhythmus in mustikalischer, als der Pentameter in poetischer Beziehung, in der Mitte und am Ende einen langen, den ganzen Takt ausfüllenden Ton, vorher zu beyden Seiten je zwey Takte mit kürzeren Noten; vielleicht auch war in ihr schon der musikalische Takt des Hexameters mit dem des Pentameters verbunden.“ Kallinos sey es vermuthlich gewesen, der zuerst den unsichern, pentametrischen Rhythmus der Musik in das bestimmte dichterische Versmaß des Pentameters umbildete, letzteren, durch die innere Verwandtschaft beyder geleitet, mit dem epischen Hexameter vereinte, und so allerdings das Versmaß der Distichen gewissermaßen erfand. Ref. achtet an Hr. Ulrici sehr hoch das Bestreben und das Talent die Erscheinungen auf Einheit und Harmonie vermittelt allgemeiner Ideen und anthropologischer und historischer Erfahrung zurückzuführen. Mit dieser Richtung verbindet derselbe eine gewisse Neigung zum Hergebrachten und der äußern Autorität, wie sie auch beschaffen sey, die als eine Schranke für jene Richtung vielleicht wohlthätig ist, wenn auch von der andern Seite hierdurch manches Zufällige in die Combinationen aufgenommen wird, und innerlich etwas widersprechendes in freywillig angelegten Fesseln untauglicher Geschichte auf dem hohen Standpunkte philosophisch-historischer Betrachtung liegt. Dieser Liebhaberey zu Zeugnissen ist hier offenbar der Uebergang von Dympos auf Kallinos zuzuschreiben. Eigentlich genommen, was geht es den Grund der Sache an, daß ein Grammatiker sagt, Kallinos hat die Elegie erfunden, ein anderer, Archilochus u. s. w. Ein älterer elegischer Dichter war dem Manne nicht bekannt, und als Erfinder und als der älteste in irgend einer Gattung gekannt zu seyn, fiel in der Kindheit der Litteratur- und Kunstgeschichte in eins. Hr. Dsann dagegen (S. 26) zweifelt nicht, daß lange schon vor Kallinos die eigentliche Trauerelegie, „ja selbst wohl bereits auch schon von ihrem ursprünglich epitaphischen Zwecke losgerissen,“ bestanden habe. Gegen die Annahme übrigens eines primitiven bloß mustikalisch-elegischen Distichon erklärten wir uns im voraus nicht allein darum weil wir sie nicht zu bedürfen glauben, sondern auch weil die Ausführung der Gründe

nicht zureichend scheint. Der enge Zusammenhang des poetischen Rhythmus mit der Musik ist am wenigsten in der Elegie zu läugnen: aber ohne nur darauf Rücksicht zu nehmen, hängt für sich wohl genug zusammen der klagende Rhythmus des $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\epsilon$, der Pentameter, der Threnos genannt $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$, das Sylbenmaß des $\epsilon\lambda\epsilon\gamma\omicron\varsigma$, und demnächst auch andere Arten gefühlvoller oder betrachtender und erzählender Poesie.

Aus der Ableitung des elegischen Distichon aus dem Gebrauche der Grabchriften folgt bey unserm Vf. (S. 26. 30 f.) die Vermuthung, daß die an Beschränkung von Kind auf gewöhnte Dichtform darauf zunächst die Gnome, die fast noch abgeschlossener ist, als ein Epitaphium, durch das Medium der Gnome aber, noch vor der politischen Elegie und Kallinos, sich jeder unmittelbaren Aeußerung des Gemüthes bemächtigt, und darum einen sententiösen Charakter beyhalten habe. Da die Gnome früher schon als wir sie in elegischer Form antreffen in der des Hexameter auftrat, dann durch Simonides von Amorgos, und wahrscheinlich auch schon durch Archilochos, sich im Jambus, durch Sappho sich in Choriamben hat vernehmen lassen, so möchten wir eher sagen, daß die Gnome sich zuletzt auch des elegischen Distichon bemächtigt, als daß dieses durch sie sich höher zu versteigen oder weiter zu verbreiten gelernt habe. Die Elegie des Kallinos und Tyrtaios ist mehr lyrisch und rednerisch als gnomisch, und eine Eunomia und ein Sittenspiegel setzen schon eine sehr weite und freye Ausübung der Versart voraus. Auch darin begegnen die Gedanken des Ref. nicht denen des Vfs. wenn er sich (S. 37) eine Zeit denkt, „wo die elegische Form die einzige poetische Ausdrucksweise gewesen, unter welcher sich lyrische Stimmungen des Gemüthes offenbaren konnten.“

2. Ueber die symposische Elegie und ihre Dichter S. 30 — 78. Der Vf. läugnet, daß in den gewöhnlich angenommenen Gattungen der Elegie ein organischer Zusammenhang sey, und möchte lieber von einer Poesie des Lebens sprechen, die in allen ihren Verhältnissen und Beziehungen ihr Organ in der Elegie gefunden habe, und die nach den Hauptäußerungen, in denen das Leben selbst sich kund giebt, eingetheilt werden könne, so daß man noch manche Gattung der Elegie werde annehmen müssen, selbst wenn wir auch keine ausdrücklichen Spuren davon übrig haben. Das Letzte würde zu einem Organismus führen, welcher hätte seyn können: als Poesie des Lebens aber stellen sich die Gattungen der Trauer, elegie, der politischen und ethischen, der erotischen allerdings zusammen, ohne daß die nach den Ueberresten getroffene

Eintheilung durch den Begriff eine wesentliche Veränderung erleiden könnte. Die Symposien waren von dem Hellenischen Leben allerdings ein wichtiger Bestandtheil, von vielfachem Einflusse, wie der Vf. auch von manchen Seiten lehrreich nachweist, und einen wichtigen Bestandtheil der Symposien machte die Poesie aus, auch dieß in ganz anderem Verhältniß als bey irgend einem andern Volke. Ob es gerade der Mühe werth sey, eine symposische Elegie anzunehmen, ist eine andre Frage, da die zum Weine gesungenen *έλεγεία* sich entweder unter die Gnomen, die dazu auch dienen, oder unter die Trinklieder in verschiednen Sylbenmaßen, voran die von Alkaios und Anakreon, und die Skolien, die zu dieser Bestimmung eigends gedichtet worden sind, verlieren. Gerade für die Ausdehnung und die manigfaltige Entwicklung eigentlicher Elegie, die wir von Trinksprüchen in einem oder einigen Distichen unterscheiden, ist weder der Genuß des Weines noch der einer lustigen Geselligkeit ein geeigneter Stoff, da nichts weniger antik ist als das Tändeln mit beyden nach Art der Anacreonten und Gleims. Wenn aber, wie der Vf. behauptet (S. 37), ohne historische Zeugnisse zu haben, „sicher, so wie andere poetische Gattungen, so auch Elegieen unter musikalischer Begleitung zur geistigen Unterhaltung gebraucht wurden,“ so können diese Elegieen nicht, wegen der zufälligen Benutzung bey Symposien, symposisch genannt werden, da sie vielleicht erotischen oder patriotischen Inhalts waren; sie können es so wenig als die aus Tragödien beim Gelage recitirten Stellen, oder die Gesetze des Charondas oder die Gnomen an Kyrnos, die recht eigentlich dazu bestimmt waren (v. 237 = 865.) „Gerade dieser Zweck, fährt der Vf. fort, mag die Ausbildung der symposischen Elegie noch besonders gefördert haben.“ Ref. kennt kein Beyspiel einer Elegie von einiger Ausführung und Folge, einer eigentlichen Elegie, verschieden von Trinkepigrammen, wenn man diese so nennen will, welche den Wein und die Freude daran zum Gegenstande gehabt hätte. Daß in älterer Zeit und in der Andromache des Euripides das *έλεγέον* menschlich in Ton gesetzt wurde, ist ein Umstand, der mit unserer Frage in keiner Berührung steht. Sie würde entschieden seyn, wenn die Behauptung (S. 39), daß „auch die Anzahl der uns erhaltenen Fragmente von Elegieen symposischen Inhalts in der That nicht viel geringer sey als die der anderweitigen Gattungen, immer zu bedeutend, um nicht daraus auf ein praktisches Motiv als mittelbare Veranlassung dieser Erscheinung schließen zu dürfen,“ fest stünde. Dieß aber läßt sich leicht beurtheilen, indem der Vf. alle Ueberreste, die er dahin zählt, im Drigi-

nal und in Uebersetzung, mit beygefügtten Anmerkungen, zusammengestellt hat. Die zwey von Archilochos (fr. 56. 49 der ersten, 56 und 63 der zweyten Liebelschen A.) sind nicht symposiisch, sondern, deutlich und klar, kriegerisch; das Tetra- stichon von Anakreon *Ὁ φίλω δὲ κρητηρι παρὰ πλέω* ist eine Gnome; in den dreyzehn Distichen von Xenophanes, der auch die *κτίσις Κολοφῶνος* in Elegieen schrieb, erkennt Hr. D. selbst (S. 47) „Ueberreste seiner praktischen Ethik,“ bezüglich auf die Mahlzeit; von Theognis giebt der Vf. die in des Ref. Ausgabe p. 50 unter dem Titel *συμποτικά* zusammengestellten Stücke, ohne noch manche aus B. 265 — 322, die ihm auch dahin zu gehören scheinen, beyzufügen. Die Stelle von Euenos ist gnomisch. Recht eigentlich als Repräsentanten der Gattung will der Vf. Jon den Ehier angesehen wissen, da die Bruchstücke von dessen Elegieen „fast ausschließlich den symposiischen Charakter an sich tragen.“ Allerdingß ist der schöne Hymnus an Dionysos symposiisch zu nennen; eben so der kürzere an den Wein, der als Dionysos mit hohen Beynamen personificirt erscheint: *Χαιρέτω ἡμέτερος βασιλεὺς σωτήρ τε πατήρ τε* — (*βασιλεὺς*, wie I, 12 *τῶν ἀγαθῶν βασιλεὺς οἶνος ἐδείξε φροσὶν*, wie rex ipse Phanaeus bey Virgil; Hr. Osann versteht, mit Jacobs, den Zeus) — mit Aufforderung zur Spende an gewisse Heroen und zum Trinken; und auch die übrigen hier beygebrachten Kleinigkeiten mögen aus ähnlichen Elegieen seyn: (zwey andre Tetra- stichon von Jon haben ganz andern Inhalt.) Jene beyden Gedichte des Ehiers, für dessen Zeitalter und Heimath sie bezeichnend sind, scheinen uns völlig allein zu stehn, höchstens mit einigen Gedichtchen bey Theognis zu vergleichen. In dem zweyten Gedichte B. 3 emendirt Lobbeck zum Nias p. 223 der neuen Ausg. *ὁ δὲ κρήσας*, pincerna, passend zu dem vorhergehenden *κινῶντων*, wodurch gezwungenen Auslegungen vorgebeugt wird. Das *χρυσός* der Handschriften als Namen des Weinschenken zu verstehen, hat gegen sich das unmittelbar vorhergehende *προχύταισιν ἐν ἀργυρέοις*, wonach in der Gegenüberstellung dieses Namens etwas gesucht zu seyn scheinen würde: und Nieberding Jonis Fragm. p. 70 hat daher *χρυσός* für einen Goldpokal genommen, was aber auch nicht angeht: auch müßte man nach dem Artikel *ὁ δὲ Χρυσός*, diesen Namen für so allgemein halten, daß er mit dem Stande zusammenstele, was doch nicht wahrscheinlich ist. Der Priester Chryses, bey dem diese beyden Bedenklichkeiten wegfallen, ist in andrer Hinsicht unwahrscheinlich. Uebrigens fällt es schwer, bey Jon eine solche „Scene als Spartanisch

gedacht" sich vorzustellen. Die Spende an Herakles, sammt Alkmene, Prokles und den Persiden, erklärt sich wohl daher, daß Prokles, des Pityreus Sohn, Argeier aus Epidauria nach Jonien führte (Pausan. VII, 4, 3), so daß also nicht der Spartische Prokles, sondern der Abkömmling des Ion zu verstehen wäre, und die Verehrung des Herakles und der Persiden auf der Herkunft gewisser Familien in Chios von Argeiern beruhte.

3. Dionysios der Eherne und seine Elegieen S. 79 — 140. Die sechs elegischen Bruchstücke des Redners Dionysios bey Athenäus bieten so viele Schwierigkeiten dar als kaum irgend andre Fragmente verhältnißmäßig: aber diese Schwierigkeiten, obwohl groß, sind von besonders kleinlicher Art. Das größte Interesse haben diese Ueberreste von der Seite, daß sie uns die Ausartung des Styls und der Kunst, welche zuerst im neueren Attischen Dithyramb erfolgt war, in einer Gattung zeigen, wo sie am meisten befremdet, in einer Zeit, wo ein reinerer Styl, frey von Unmaß und gesuchter, frostiger Bildlichkeit, noch allgemein die Herrschaft behauptete. Dionysios läßt in der Hinsicht sich mit Mäcenas vergleichen. Hr. Dsann glaubt ihm eine der wichtigsten Stellen unter den Elegikern darum anweisen zu können, weil er gewissermaßen als der Repräsentant der sogenannten symposiischen Elegie erscheine. Wenn er dieß wirklich thäte, so würde es nur zufällig seyn und die Gattung der symposiischen Elegie in solcher scharfen Absonderung durch diesen Repräsentanten, wie es scheint, nicht sehr gewinnen. Dionysios war einer der Führer der Kolonie nach Thurium, *Ol.* 84, 1, wie Bömel *Quo anno Thurii conditi sint* 1833 bestätigt. Bey Plutarch im *Nikias* c. 5, wo dieß von einem angeblichen Sohne desselben, statt von ihm selbst, gesagt zu seyn scheint, schiebt der Vf. *ὁς* ein, wofür man auch eine Inversion der Rede annehmen kann, da durch die aus Photius v. *Θουριομάντις* und andre des Breiteren entwickelten Umstände klar ist, daß Dionysios zu verstehen sey. (Bey Photius, wo wir die von dem Vf. vermuthete Verwechslung in τῷ Χαλκιδεῖ Διονυσίῳ, dem Verfasser der *κτίσεις*, mit dem Dionysios Chalkus für unzweifelhaft halten, ist für οἱ δὲ καθάρσιοι τῷ Λάκωνι eher zu lesen *Καθαρίῳ*, als *Κανθάριῳ*.) Der Beyname *ὁ χαλκοῦς*, von der Einführung des Kupfergeldes, wird sehr wahrscheinlich als Kupferschilling erklärt, wiewohl auch Athenäus den ehernen ausdrückt, indem er schreibt τῷ Χαλκοῦ ποιητοῦ καὶ ῥήτορος Διονυσίου (p. 669 d.) Die Rede über diesen Antrag führte Kallimachos auf *ἐν τῇ τῶν ῥητόρων ἀναγραφῇ*, wie bey Athen. XV p.

669 d statt ἑτηροικῶν ἀπογραφῆν zu lesen ist (ἐν τοῖς ἑτηροικῶσι Schol. Aristoph. Av. 692.) Wie umständlich und bedächtigt Hr. D. zu verfahren sich vorschreibt, kann man, wie aus gar vielen andern Bemerkungen, daran ersehen, daß er bey dem alten Joh. Sturm eine Verwechslung zwischen dem Dionysos ὁ χαλκοῦς und dem Dionysius Lindius, der mit einer ehernen Statue für eine Erfindung beehrt wurde, bloß „fast vermuthen möchte.“ Uebrigens ist bey Isidor 1, 15, 3 zu emendiren: Dionysius Lindius syllabarum omnium siglas, formas aptissimas fecit (ein bemerkenswerthes Werk), anstatt singulas formas: sicherlich nicht aber an den γραμματιστῆς Dionysios des Platonischen Erotikos zu denken. Ausser der einen Rede ist von unserem Dionysios in Prosa nichts bekannt, und ob aus ihrer Anführung von Kallimachos auf besondres Talent zu schließen sey, ist wohl zu bezweifeln. Eben so ist die Bemerkung Plutarch's οὐ καὶ σὺζεται ποιήματα, nicht einmal τὰ ποιήματα, fahl genug. Die Darstellung in den Bruchstücken nennt der Vf. (S. 85) „prunkhaft, fast schwülstig;“ er sagt (S. 88), dieser Dichter habe den Charakter „einer das geziemende Maß fast überschreitenden Fülle in Gedanken und Sprache, welche in ihrem Bilderschnuck auf der einen Seite fast schwülstig wird, auf der andern durch den durchgängigen Gebrauch gesuchter Allegorieen anfängt dunkel zu werden. Man dürfte hier und da eher an dithyrambische Form, als an den ruhigen und einfachen Gang der sich in sicherem Maße bewegenden Elegie seiner Zeit, z. B. des Kritias, erinnern werden.“ Reichthum der Gedanken und dithyrambischen Geist nehmen wir gerade nicht wahr. Auch möchten wir „die Uebertreibung und Abundanz der Rede mittelst Allegorie und Metaphern“ keineswegs als einen aus den Symposien an sich hervorgegangenen Typus der Redeweise betrachten (S. 91); da nichts der ungezwungenen und halbberauschten Heiterkeit weniger gleich sieht. Aristoteles tadelt in der Rhetorik wegen des mit der Sache nicht übereinstimmenden Wortlauts den Ausdruck κραυγὴν Καλλιόπης. Nicht unbeachtet wenigstens waren also damals diese ἐλεγεία. Sie setzten, wovon sonst, außer einem Pythischen Distichon, kein Beyspiel bekannt ist, den Hexameter voran; dieß steht aus Heraklides fest. Ref. denkt von dem Dichter nicht günstig genug, um darin „mehr als eine bloße Spielerey oder Caprice“ zu sehen, indem das noch gute Zeitalter ihn auch nicht vor andern Fehlern bewahrt hat; und ob auf den Anfang im Pentameter immer regelmäßige Distichen gefolgt seyen, der Hexameter nicht, wie in dem erhaltenen Pythischen

Spruch, auch zuweilen die Abschnitte geschlossen habe, ist ihm nicht gewiß. Möglich aber wäre es, daß die Worte der verschiedenen redenden Personen sich dadurch mit einander ver- schlungen hätten, daß sie im Distichon selbst wechselten, oder daß der Einfallende mit dem Pentameter, womit der Vorher- gehende schloß, wieder anfieng, um dadurch einen gewissen reimähnlichen, gewissen Einklang zu bilden.

Ueber die Einrichtung des Werks hat der Vf. sich diese Vorstellung gebildet: „Das Ganze bestand aus einem Kranze einzelner elegischer Gesänge, sämmtlich symposiischen Inhalts. Jede einzelne Elegie bildete für sich ein Ganzes und stellte irgend eine bestimmte Situation des zur Trinklust gestimmten Gemüths oder eine aus den bey einem Symposium üblichen Sitten und Vorkommnissen entlehnte Scene dar, und zwar dergestalt, daß sie als von den Zechbrüdern ringsherum, in der Ordnung der ἐπιδήξια, *) als Trinksprüche vorgetragen oder, wenn man will, abgesungen gedacht werden, sämmtlich also in einer bestimmten Reihenfolge hinter einander mit fortlaufender Beziehung von dem einen auf den folgenden zu stehen kommen. Also den Myrtenzweig in der Hand — hielt je einer nach dem andern seinen Vortrag und leitete so den des folgenden ein, indem er sich in der Rede an ihn wandte. Daher die gleich am Anfange, wie es wahrscheinlich ist, zweyer Elegieen sich findende Anreden durch σοὶ, was auf diese Weise die beste Erklärung findet. — Uebrigens ist mit Zuversicht anzunehmen, daß die einzelnen Glieder dieses Liederkranzes gewiß von verhältnißmäßig unbedeutendem Umfange gewesen sind, wie dieses bey Gedichten, die für einen praktischen Gebrauch bey Symposien selbst bestimmt waren, sich von selbst versteht.“ Das, mit Recht, vorangestellte Stück betrachtet Hr. Damm als „eine dedicaterische Zuschrift an einen Theodoros, welche an der Spitze sämmtlicher Elegieen gestanden und diesen zur Einleitung gedient habe, durch die Metaphern aber, die aus der Sprache und den Gebräuchen der Symposien hergenommen sind, gewissermaßen selbst wieder zum Trinklied werde. Hierdurch schre das Gedicht sich seine nächste praktische Bestimmung als einzelnes, aber an den Anfang einer Reihe von Trinkliedern gestelltes Glied, die, aller Vermuthung nach, für einen wirklichen oder doch gewiß als solchen gedachten Gebrauch an der Stelle von Skolien gearbeitet waren, und darum, wenn sie ihren Zweck nicht

*) Bey Paus. VII, 7, 3 ἐπὶ δεξιότητι καὶ φιλίᾳ wird der Vf. bey näherer Ansicht nicht auf ἐπὶ δεξια λέγειν beziehen.

verläugnen sollten, auch durchaus den Charakter dieser Vergattung an sich tragen müßten.“ Gerade an der Spitze läßt sich die Stelle wohl darum doch nicht mit Bestimmtheit denken, weil Athenäus sie anführt *ἐκ τῶν ἐλεγείων*, was auf den Anfang nicht zum Besten paßt.

Kef. muß bekennen, daß ihm, wenn er alles unter einander vergleicht, gerade keine Trinklieder, nichts eigentlich symposiisches, um den hier angenommenen Ausdruck zu wiederholen, sondern eher ein künstlerisch geformtes gelehrtes *Symposion* angedeutet scheint. Die Form der Symposien war beliebt, deren außer den berühmtern von Xenophon, Platon und Aristoteles, manche bekannt sind; ein philosophisches des Epikur, ein ärztliches von Heraklides von Tarent, und ein wahrscheinlich nach Art der Kyniker bunt gemischtes von Melagros von Gadara kommt bey Athenäus, eines und das andre bey Mutarch in dem seinigen vor. Unwahrscheinlich an sich kann es nicht genannt werden, daß Dionysios seinen elegischen Versen dieselbe Form gegeben habe; und daß die Gesellschaft des Athenäus gerade aus einem solchen Werke sich Stellen aneignete, wäre beyden ganz angemessen. Sehen wir auf das Einzelne. Die schon erwähnte Stelle würde hiernach keine Zueignung, sondern der Eingang der Rede des einen Theilnehmenden seyn, welcher sie dem Angeredeten wie einen Becher zutrank, und ihn aufforderte nachzufolgen, und so gieng es rechts im Kreise herum.

³Ω Θεόδωρε δέχον τήνδε προπινομένην
τὴν ἀπ' ἐμοῦ ποιήσων· ἐγὼ δ' ἐπιδέξια πέμπω
σοὶ πρῶτα Χαρίτων ἐγκεράσας χάριτας.
καὶ σὺ λαβὼν τότε δῶρον αἰοιδᾶς ἀντιπρόπιθι,
συμπόσιον κοσμῶν καὶ τὸ σὸν εὖ θέμενος.

Von Herumreichung der Laute ist hier nicht die Rede: die *ποιήσις*, welche Hr. Dfann für die Liederammlung nimmt, ist uns die *αἰοιδή*, welche der Mann aufstellen wird. Im 4. B. ist offenbar zu schreiben *τὸδε δῶρον αἰοιδᾶς*, gleichbedeutend mit *Χαρίτων ἐγκεράσας χάριτας* d. i. Gaben der Musen, wie bey Pindar, ganz einfach (so daß wir mit den Bemerkungen allen S. 97 — 105 uns nicht zu verständigen wüßten); und *ἀντιπρόπιθι* bezieht sich auf den Nachbar, welchem nun seinerseits (*ἀντι*) Theodoros hinwiederum ein Lied zutrinken soll: und hiermit wäre die Voraussetzung einer Zueignung des Ganzen völlig unverträglich. Der bestimmte Eigennamen, welcher durch diese erklärt wäre, ist auch für ein *Symposion* nicht unpassend, welches immer aus einer Anzahl benannter Personen zusammengefaßt ist. Eine Reihe von Lie-

dern, wer weiß über welche politische, historische, mythische, oder auch erotische Gegenstände, machten also diesen Gang aus. Nach dem Gebrauche der drey Krater dürfen wir verschiedene Gänge vermuthen.

Einen andern Umgang scheint in der That eine andre Stelle (fr. 4) zu verrathen, indem nochmals ἐπιδέξια ange- geben wird, was in derselben Reihe, worin die Richtung ein- mal gegeben war, und von einem andern als dem Vorsänger wiederholt, wenigstens sehr matt wäre. Dazu kommt, daß hier von einer besondern Art der Lieder, von Hymnen als Lobreden auf bestimmte Personen, die Rede ist. Der erste Vers fehlt:

ὕμνους οἰνοχοεῖν ἐπιδέξια σοὶ τε καὶ ἡμῖν
τόνδε τὸν ἀρχαῖον τηλεδαπόν τε φίλον
εἰρεσίῃ γλώσσης ἀποπέμψομεν εἰς μέγαν αἶνον
τοῦδ' ἐπὶ συμποσίου· δεξιότης τε λόγου
Φαίλακος Μουσῶν ἐρέτας ἐπὶ σέλματα πέμπει.

Wir lesen Φαίλακος für Φαίλακος, weil es schlechtthin noth- wendig ist: schon Casaubon verbesserte so; Schweighäuser aber, weil er dem Einzelnen nicht Aufmerksamkeit genug widmete, auch das Einzelne meistens nicht richtig zu verstehen und mit scharfem Urtheile zu fassen wußte, schwankt hin und her. Daß die Phäaken zu verstehen seyen, habet id utique rationem; aber Phäax, der Steuermann des Theseus, neque hoc praeter rationem. Aber wir verstehen die Stelle nicht, in hoc loco nos prorsus caecutire profitemur. Denz- noch vermuthen wir, daß der alte ferne Freund Wein sey, und endlich im Index ist Phäax ein voluptatibus deditus. Besser wäre es sich von den Auslegern ganz entfernt zu hal- ten, als nach dieser Probe zu verfahren, die leider wirklich nur ein Beyspiel, nicht eine Ausnahme ist. Die Phäaken be- zeichnet hier unwidersprechlich das ἀποπέμπειν; die Heimath, in welche die Sänger den Freund aus der Ferne mit dem Ruderschlage der Zunge geleiten wollen, ist das Lob, ihre Redefertigkeit ruft sie auf die Ruderbänke. Da wir den Dich- ter in Thurii wissen, so sind die alten fernen Freunde, die einer nach dem andern in den Hafen des Lobes geführt wer- den sollen, wohl als die Athenischen Bekannten zu denken. Es ist nicht die Aufforderung zum Gesang eines Loblieds; sondern der Mundschenk (παῖς) soll, bey der neuen Mischung, dem Nachbar und rechts um der ganzen Gesellschaft Hymnen, Lobreden auf die Freunde, einschenken. Das ὕμνους οἰνοχοεῖν ist ähnlich der προπινομένη πότησις: wie aber mit diesem ein- geschenkten Weine das Rudern zusammenstimme, mag der

Redner verantworten. Hr. Dsann ergreift den Gedanken Schweighäuser's über den alten fernem Freund als Wein, als einen alten Thasier, „wodurch Charakter und Inhalt der Elegie, wie zu erwarten, wieder ganz symposischer Natur wird;“ und indem er *Dalaxos* beybehält, denkt er sich den Athenischen Redner Phäar, über den wir daher hier (S. 134 — 137) einen gelehrten Excurs lesen: „und ein behendes Gespräch, gleichwie des Phäar, treibt zu den Vänsken die Muderer der Musen.“ Die zurückleitenden Phäaken haben schon als solche eine große Fertigkeit in ihrer Kunst, und wenn diese in der Rede besteht, so wird die Vergleichung mit einem Attischen Redner, der nicht einmal für einen der berühmtesten gelten kann, ihnen keinen besondern Glanz geben. Auch ist die Fertigkeit des Gerichtsredners nicht das Ideal der Elegie, die besondere Bewunderung des Phäar gerade von Dionysios, der selbst Redner und an Jahren älter war, nicht wahrscheinlich. In der Zusammenstellung mit den, wenn auch nicht genannten, doch bestimmt angedeuteten Phäaken könnte der Redner Phäar nur in scherzhafter Absicht erwähnt seyn; und hier ist an solchen Scherz zu denken kein Grund vorhanden.

Wäre die Vermuthung (S. 96) wahrscheinlich, welcher Hr. Dsann selbst wenig vertraut, daß bey Ephispos (Athen. XI p. 482 d) statt *Θεωρός* gelesen werden soll *Θεόδωρος*, der Theodoros bey Dionysios:

ῥήσεις τε κατὰ δειπνον Θεόδωρός μοι λέγοι,
so erhielten wir zu den *λοιδαις* und den *ὑμνοις* auch *ῥήσεις*, worunter doch, bey elegischen Distichen, nur Gnomen verstanden werden könnten. Allein die Gesellschaft, worin dieser unbekannte Theoros steht, ist sehr schlecht; er soll die Sprüche beym Mahle selbst hersagen, was von Tafelsprüchen des Theodoros, oder ihm in den Mund gelegten, verschieden ist. Es ist auch nicht klar, ob der Komiker unter der schlechten Poesie, die er spöttlich zusammenstellt, poetische Belustigungen, die beym Becher nach der Mahlzeit vorgenommen, oder vielmehr nicht vorgenommen werden sollten, verstehe. War Theodoros, nach unsrer Annahme, nur eine der Personen in dem Symposion des Dionysios, so würde er darin die Sprüche wohl nicht allein gesagt haben, diese also auch nicht nach ihm genannt werden.

Dagegen wurde gute Nachricht wirklich vorgetragen, aber nicht rechtsum diese, sondern nach besonderer Veranstaltung als ein Zwischenact der Becher.

Ἀγγελίας ἀγαθῆς δεῦρ' ἔτε πεισομένοι,

*καὶ κολίκων ἔριδας διαλύσατε, καὶ κατὰθεοθε
τὴν ἕνεσιν παρ' ἐμοί, καὶ τὰδε μανθάνετε.*

Wenn wir dieß nehmen als „Aufforderung an die Zechbrüder, dem Sänger zu einer ruhigen und ehrbaren Unterhaltung Gehör zu geben, so scheint weder der Ton Griechischer Symposien eingehalten, noch den Worten, worauf es ankommt, Genüge gethan. Denken wir eine Person als Sprecher in der Composition eines Symposion, so läßt als Inhalt sich ein Ereigniß und Verhältniß der Zeit und der Stadt denken. Auf jeden Fall entfernt diese Einleitung den Gedanken an das Symposische, das Trinklied.

Um die räthselhafte Stelle über den Kottabos hat der Vf. sich vielfach bemüht, und ihr im Ganzen und Einzelnen einen Sinn abzugewinnen gesucht, ohne jedoch seine Erklärung für unfehlbar auszugeben. Die Abhandlung von Grobdeck war ihm nicht bekannt. Hätte er diese gelesen, die sehr wohl eingerichtet und geschrieben ist, so würde er schwerlich sagen, daß man von den Arten des Spieles sich kein klares Bild machen könne. Grobdeck hat deren neun unterschieden und sie im Ganzen hinlänglich aufgeklärt. Von dem Worte *κότταβος* giebt er ausser den drey Bedeutungen bey unserm Vf. (S. 112) eine vierte an, die in dem Preise besteht (S. 181 — 86.) Das Fragment des Dionysios übersetzt er, nach Willebrüne, nicht ohne große Unrichtigkeiten, so (S. 271): „Wir unglücklich Liebende stimmen dir bey, diesen dritten Kottab, des Bromios Ball, hier an diesem Übungsplatz aufzustellen. Ihr Versammelten, fügt demnach alle die Hände wohl an die geründeten Becher, und eh ihr ihn (den Katar) werft, messet genau mit dem Auge den abschüssigen Luftbogen, bis wie weit des Katar Kraft zu dringen vermag.“ Mit dem *κότταβον ἰοτάναι* vergleicht er (S. 231) die Worte des Aristophanes Daetal. (fr. 9): *ἔγνωκ' ἐγὼ δὲ χαλκίον ἰοτάναι καὶ μνρόβιναις*, das Kottabosbecken und die zur Aufschmückung desselben, da es der Aphrodite geweiht war, dienenden Myrten (Schol. Aristoph. Av. 1243) und *τρίτον*, worin Hr. D. sinnreich eine Beziehung auf die drey Gänge des Trinkens vermuthet, als ob jeder der drey vom Kottabos begleitet gewesen, deutet er (S. 207) darauf, daß man einen zweymal verunglückten Kottaboswurf für ein schlimmes Zeichen in der Liebe hielt. Ref. gesteht, daß ihm so *ἐνείρετε χεῖρας ἐς σφαίρας κολίκων*, wie *καὶ πρὶν ἐκεῖνον ἰδεῖν* oder auch *ἰεῖν*, und nicht minder *τὸν αἰθέρα τὸν κατὰ κλίην* oder auch *κατακλίην* noch fortfahren als Hieroglyphen zu erscheinen. Ja auch der *κόρουκος*, anstatt des Beckens, wonach die Katar geschleudert

wird, wäre ihm unbegreiflich, wenn er nicht mit *γυμνασίῳ βοομίῳ* in Verbindung stünde, und insofern als das Gelag ein Gymnasium ist zum Kottabos würde; denn daß der Kottabos mit der Palästra nah verwandt gewesen sey, läßt sich in der That nicht sagen. Wenn Plutarch Qu. Sympos. III, 6 so etwas anzudeuten scheint, so meynt er das Trinken der Athleten, ohne zwischen der Art des Spiels und irgend einer Uebung der Palästra einen Vergleich anzustellen. Aus der Uebersetzung *κότταβον ἐνθάδε σοι τρίτον ἴσταναι οἱ δυσέρωτες* scheint sich zu ergeben, daß nach der Handlung in dem Symposion, die dadurch nur mehr hervortritt, ein schöner Jüngling von allen gefeyert wurde; ob Theodoros, weil diesem ein Lied zugetrunken wird, läßt sich nicht sagen, da von andern andre angerebet werden konnten. Mit diesem *σοι* aber scheint *πρὶν ἐκείνον ἰδεῖν* in Verbindung zu stehen, die Emendation *ἰεῖν* also falsch zu seyn: obgleich der Umstand an sich aus den Nachrichten über den Kottabos nicht aufzuklären ist. Es scheint aber, daß es darauf ankam, so schnell zu zielen und den Raum zu messen, daß der, welchem zu Ehren gespielt wurde, welchen alle anbeteten, es kaum sehen konnte: so groß die Fertigkeit und der Eifer sie ihm zu bewähren und das Vertrauen auf das Glück, als ob es von dem Grade der Liebesbegeisterung abhänge. Daß man aus dem Spiele sich „die Zuneigung oder Abneigung geliebter Personen,“ jeder einer andern, weissagen wollte, scheint hier mit *σοι — οἱ δυσέρωτες* nicht vereinbarlich: wiewohl der Vf. dieß S. 111 berichtet, wo er aber die Liebenden den Schönen zu einem Wettkampf, wohl um Küsse, auffordern läßt, da doch wohl nur sie untereinander um den Preis seines Kusses kämpfen konnten. Vielleicht war gar der aufgehängte Kottabos, der Korykos im Gymnasium des Weins, eben so wohl wie das zugetrunkene Lied allegorisch verstanden, und das Didaktische auch hier nur unter der Einkleidung des Symposiischen, und diesem der Inhalt nicht weniger entgegen als der frostige, gesuchte und geistlose Ausdruck. Ein Versehn hinsichtlich einer Stelle des Jon S. 120 wird der Vf. leicht selbst wahrnehmen: in Nieberdings Jonis Fragm. p. 18 ist sie im Ganzen richtig verstanden, nur ist dort der Sinn von *δακτυλωτὸν* nicht getroffen, Hr. Osann's sichere Emendation *μὲν* für *μέγ' ἄθλον* aber nachzutragen.

II. Ueber die dem Aristoteles beygelegte Schrift von der Welt und deren muthmaßlichen Verfasser S. 141 — 249. Anlaß zu dieser Untersuchung gab die beabsichtigte Herausgabe einer Bearbeitung des

Kornutos von Bilsoison, nebst einer ausführlichen Darstellung der *Theologia physica Stoicorum*, worin der Verfasser der Schrift *περι κόσμου* gewöhnlich als stoicissans bezeichnet wird. Hr. Mann nun führt zuerst den Beweis, daß das Buch von Aristoteles nicht seyn könne, wobey er vielleicht zu der Bestreitung einer neulichen Vertheidigung der Richtigkeit größere Anstalten macht als die Sache erforderte; und sucht dann zur Wahrscheinlichkeit zu erheben, daß der wirkliche Verfasser kein anderer als Chryssippos gewesen. Eine Spur Zenonischer Lehre hatte schon Kopp, dessen Urtheil über den Charakter der Schrift im Ganzen Hr. Mann unterschreibt, und vor diesem Meiners, erkannt (S. 193 f.) Die Arbeit ist mit großem Fleiß ausgeführt, sie erreicht ihren Zweck vollständig, die Unächtheit des Aristotelischen Namens vor der Schrift darzutun und ihre Uebereinstimmung mit Chryssippos in der Lehre und der Sprache auffallend zu machen. Untersuchungen dieser Art verbreiten über zwey Schriftsteller zugleich, wenn auch in verschiedenem Maße, Licht, und geben Anlaß Eigenthümlichkeiten hervorzuheben und zusammenzustellen, die bey anderen Zwecken des Studiums sich entziehen können. Auch manche allgemeinere Bemerkungen, selbst über Aristoteles, wird man mit Vergnügen lesen und das Ganze gehalten und gewinnreich finden. Indem der Vf. (S. 188) die Darstellung der behandelten Schrift als „eine aus rhetorischen Figuren und selbst poetischen Floskeln zusammengesetzte Wohlkrednerey schildert, die ihr schon künstliches Gewebe selbst noch mit Dichterstellen bunt zu durchwirken nicht verschmähe,“ vergreift er sich vielleicht in einigen Ausdrücken, so wie andererseits Joh. Müller zu schön malte, wenn er in der Schrift vom Weltall, indem der Weise zum Helden spreche, ein vorzügliches Beyspiel der Aristotelischen Beredsamkeit, der des Verstandes, erblickte. Von der eroterischen oder populären Darstellungsweise des Aristoteles glaubt der Vf. „daß dieselbe vielmehr den Charakter des Einfachen, Frischen, Ungelesenen an sich getragen haben werde, einen Charakter, der immer noch an den ihm durch tägliche Uebung zur Gewohnheit gewordenen Ernst seines wissenschaftlichen Ausdrucks erinnert haben würde, wie überhaupt das stark hervortretende Gepräge dieser außerordentlichen Menschennatur sich auf eine individuelle Charakterausbildung gründete, die sich nie ganz verläugnen konnte.“ Hätte er sich der herrlichen Stelle aus dem Gespräche von der Seele erinnert, die uns Plutarch (*Consol. ad Apollon. 27*) aufbewahrt hat, so dürfte er nur den Charakter, welchen dieß einzige Bruchstück zureichend ausdrückt, entwickeln.

Auch die Rhetorik des Aristoteles, seine Wirksamkeit als Lehrer derselben, seine Schule, vorzüglich in Theophrast, geben bey der Vergleichung der mit so vollem Rechte bestrittenen Schrift viel zu denken. Die Vermuthung, daß die Anrede ὁ Ἀλέξανδρος Anlaß gegeben habe, den Aristoteles als Verfasser anzunehmen, die sich auch dem Rec. unter dem Lesen der Abhandlung aufdrängte, giebt Hr. Dsann wieder auf, und erklärt lieber die ganze Dedication für unächt, im geraden Widerspruche mit dem, was S. 244 stehn geblieben ist. Und doch ist die Zuschrift sonst ganz unverdächtig und es drücken die Beyspiele, die Not. 80 für die Bedeutung ἡγεμῶν als Lehrer und Schulhaupt, gerade seit der Zeit der Stoa, angeführt werden, und die Chryssippische Schrift λόγος τῶν Ἀλεξάνδρου ὑποθετικῶν stark auf die Wagschale der ersten Vermuthung. Es kommt hinzu, daß von dem großen Makedonier ἡγεμόνων ἀριστος nichts weniger als passend gesagt wäre, und der Zusammenhang, worin es steht, vielmehr gerade an einen angesehenen Lehrer der Philosophie denken läßt, der in einer Dedication unter die Führer und Repräsentanten der Wissenschaft gezählt werden mochte. *Πρόπειν δὲ οἷμαι γὰρ καὶ σοί, ὄντι ἡγεμόνων ἀριστῷ, τὴν τῶν μεγίστων ἱστορίαν μετέναί, φιλοσοφίᾳ τε μηδὲν μικρὸν ἐπινοεῖν, ἀλλὰ τοῖς τοιούτοις δάροις δεξιούσθαι τοὺς ἀρίστους.* Was den Apulejus betrifft (S. 150), so steht sehr dahin, ob er nicht den Verfasser als einen Stoiker kannte, und ob er nicht, indem er in dem Proömium, das ihm, mit Ausnahme jedoch von Einzelheiten aus dem des Originals, eigen ist, als die Hauptquellen Aristoteles und Theophrast nennt, auch in der Schrift selbst, die er sich aneignet, den Aristoteles einmal citirt, dieß an der Stelle seines Originals selbst thut, das gerade in diesem Verhältnisse zu Aristoteles und warum nicht auch zu Theophrast? vielleicht stand.

Es folgen noch zwey Beylagen, 1) von einigen Schriften des Chryssippos S. 250 — 266, als Nachlese zu der nützlichen und ihrem Verfasser besonders rühmlichen Abhandlung von Baguet über die Fragmente und die Lehre dieses Philosophen, die uns, gleich den vorausgegangenen ähnlichen schätzbaren Arbeiten der Wytttenbachischen Schule, an einen Mangel erinnert, der auch in manchem andern Betracht nicht seit gestern zu den auffallendsten gehört, an den einer Sammlung der Bruchstücke und Anführungen aus den verlorenen Werken des Aristoteles: — 2) zur Kritik des Aristotelischen Textes S. 267 — 284.

In der III. Abtheilung, Vermischtes, ist zuerst

S. 287 — 94 eine Stelle des Octavianus Horatianus de medic. II, 11 hergestellt und benutzt. Der Mann rath zur Unterstützung der Arzneymittel zur Herstellung gewisser vornehmer Kräfte: *Uti sane lectionibus animum ad delicias pertrahentibus: ut sunt Amphipolyti, Philippi et Herodiani, aut certe Syrii, Ambulii, vel ceteris suaviter amatorias fabulas describentibus.* Hier wird nun der Artikel des Suidas über *Philippus* von *Amphipolis* angewandt, welcher *Philippus* *Ῥοδιακὰ, βιβλία ἰσ'*, *ἔστι δὲ τῶν πάντων αἰσχροῶν*, geschrieben, außerdem *Κοῖκα* und *Θηασιακα* (wohl auch von ähnlicher Beschaffenheit, so daß *ἱστορικὸς*, von solchen Erzählungen gebraucht, zu bemerken ist.) So ergibt sich die Emendation von selbst: nicht so in dem Uebrigen, wo wir nicht Syrii Jambuli lesen würden, da die Wunderdinge im großen Meere wohl phantastisch und unterhaltend seyn mochten, aber keineswegß zu den amatoriiis fabulis gehörten. Syrii Jambulichi ist hier unfehlbar das Richtige, da dieser in die genannte Klasse fällt und als Syrer bekannt ist, während Jambulos nicht. Der Zusammenhang erfordert allerdings Liebesabentheuer; vel caeteris schließt in diese den einen, der statt vieler genannt wird, ein: der Rhypparographen waren weniger, drum konnten diese beyden bekanntesten zusammen genannt werden. — 2. Ueber eine Schrift des Rhetor Cäcilius, *αἱ τῶν σοφιστῶν διατριβαί*, nach dem von Dobree zum Photius bekannt gemachten Lexikon. — 3. Dem Alexander Aetolos wird aus Schol. II. XXIII, 86 eine Hilarotragödie *Ἀστρογαλισται* (statt *Ἀστρολογισται* und Tragödie), nach einer Scene der Ilias nachgewiesen; vollkommen wahrscheinlich. 4. — Ueber die Stelle des Diotimos von den Herkopen, auf Anlaß des neulich bekannt gewordenen Scholion zum Lufian, welches den einen Vers enthält. — 5. Ueber einige Grabchriften auf Platon. Bar Hebräus giebt in seinem Chronicon p. 35 den Inhalt dreyer Epigramme auf beyden Seiten der Grabstele (sepulcri) des Platon an, welche bey Diogenes (III, 43) vorkommen, das eine von Simmias, das andre von Speusippus. Von dem letzteren führt Bar Hebr. nur das erste Distichon aus, woraus Ref. jedoch auf Unächtheit des andern nicht schließt, indem der Geschichtserzähler, bey der Aehnlichkeit des Lobes mit dem in dem zweyten Distichon des andern Epigramms, dieß gar wohl übergehn mochte. Auch ist es nicht rathsam *Σιμμίου* in *Πνευσίππου* zu ändern, um beyde Grabchriften an denselben Verfasser zu bringen. Wir haben Beyspiele genug, daß Grabsteine mit mehrfacher Inschrift geschmückt wurden, und daß verschiedene Personen sich

in die Abfassung derselben theilten, einen Todten gemeinschaftlich feyerten. Vgl. oben S. 417 f. Recht schätzbar ist übrigens die aus dem Syrer geschöpfte Nachricht von dem Grabsteine des Platon, wodurch zugleich als vollkommen glaublich erscheint, daß derselbe von Speusippos und Simmias gesetzt worden. — 6. Ueber das Epigramm des Auliden Echembrotos bey Pausanias, worüber man im Reinen war: und nicht jede gelegentliche Aeußerung, bey der das schon Bemerkte nicht berücksichtigt war, braucht von neuem berichtigt zu werden.

F. G. W.

Specimens of antient sculpture, Aegyptian, Etruscan, Greek and Roman: selected from different collections in Great Britain, by the Society of Dilettanti. Vol. II. London by W. Nicol, for Payne and Foss 1835. LXVIII. 114 und 83 S. und 58 Kpft.

Durch diesen ein Vierteljahrhundert nach dem ersten erscheinenden Band der Sculpturen in England setzt die Gesellschaft der Dilettanti sich ein neues glänzendes Denkmal: und wenn gleich dieser Theil ihrer Publicationen an Wichtigkeit und Einfluß nicht in Vergleich kommt mit dem architektonischen, so gewährt doch auch er, durch Auswahl und zum größeren Theil Neuheit der Kunstwerke, durch die Rücksicht auf den Zusammenhang der Kunstgeschichte und durch die Schönheit kostbarer Abbildungen bedeutende Vortheile. Die Abbildungen sind in diesem zweyten Band im Allgemeinen ungleich vorzüglicher, als in dem ersten, und wenn von der Treue im Ausdruck sich im Einzelnen nicht urtheilen läßt, so ist der antike Geist doch durchgängig mehr gefaßt und ein großer Theil der Werke vermag in dem Spiegel dieser Bilder eine reine und volle Wirkung zu äußern, wie es nur selten der Fall ist. Die Gesellschaft ist in der Zunahme; sie zählt gegenwärtig 67 Mitglieder, deren Namen vorgedruckt sind; in den Uned. Antiqu. of Attica 1817 sind deren nur 58 aufgeführt. Sollte die Zeit nicht kommen, daß diese Dilettanten auch in Deutschland Nachahmung erweckten zu einem Vereine, gestaltet nach den besondern Verhältnissen des Landes und der Wissenschaft, aber gleichartig durch die Richtung